
Franz J. Hinkelammert

Es ist notwendig, eine Alternative zur Wachstums-Zivilisation zu finden

Beitrag zur Diskussion

Wenn wir uns über unsere Situation heute, im Zeitalter der Moderne, klarwerden wollen, so führt uns das unweigerlich zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der heutigen Zivilisation. Es geht dabei nicht einfach nur um den Kapitalismus. Auch was wir als historischen Sozialismus kennen, ist Teil dieser Zivilisation. Es ist eine Zivilisation, in der Wirtschaftswachstum als Fortschritt gilt, in der ein Teil der Bevölkerung dieses Wirtschaftswachstum auch als Fortschritt erlebt und in der ein anderer Teil sich nach Wirtschaftswachstum sehnt, weil er ebenfalls Fortschritt erreichen möchte.

Nun ist es heute für viele so, dass diese Moderne offensichtlich zu Ende geht. Das ist nicht einfach die Postmoderne, sondern unser Verhältnis zur realen Welt scheint sich zu verändern und verändern zu müssen. Die Fortschritts-Zivilisation als Wachstums-Zivilisation ist in einer Krise. Wir erleben diese Krise, wir erleben sie vor allem in den Katastrophen, welche die Fortschritts- und Wachstums-Zivilisation produziert hat und die wir besonders in zwei Bereichen wahrnehmen: als Ausschluss der Bevölkerung und als Zerstörung der Natur. Eine Industrie, die seit kaum 200 Jahren existiert, hat den Planeten Erde an den Rand seiner Existenz getrieben. Wir sehen heute plötzlich andere Gesellschaften anders. Wir können nicht mehr sagen: Unsere Gesellschaft ist die Spitze aller Geschichte, wenn sie eine Gesellschaft ist, die bereits nach 200 Jahren fürchten muss, dass die nächste Generation keine Existenz mehr auf dieser Erde hat. Hier ist tatsächlich so etwas wie "das Ende der Moderne", aber nicht die Postmoderne. Wir haben keine Postmoderne, ganz im Gegenteil.

Die Krise tritt in einer Zeit auf, in der wir geradezu eine Hypertrophie der Moderne erleben. Ich glaube, es hat noch nie eine solch einseitige Extremierung der Moderne gegeben, wie sie gerade in den letzten 20 Jahren bei uns erfolgt ist. Es ist eine Moderne, die sich auf einen ganz abstrakten Universalismus stützt, der ein Universalismus des Marktes und des Markt-Individuums ist. Es ist eine Moderne, die in einem extremeren Mass als je aus dem Wachstum oberstes Wertkriterium gemacht hat. Und es ist daher eine Moderne, die offensichtlich auch deshalb immer extremer wird, weil immer mehr Kritik, immer mehr Zweifel an ihr auftauchen. Diese Moderne scheint sich etwa so zu verhalten wie ein Kind im dunkeln Wald: Sie wird laut. Die Moderne schreit: "Modernität, Modernität, Modernität!", gerade weil die Angst aufkommt, die Modernität könnte zu Ende sein.

Das ist nicht Postmodernität - wir haben keine Postmodernität -, das ist die Krise der Modernität im Moment ihrer Hypertrophie. Und im Moment dieser Hypertrophie geht die Krise zusammen mit dem Bewusstsein: Dieses Wachstum als Fortschritt ist eine weitgehend hohle Sache. Ich glaube, das Wachstum funktioniert heute etwa so wie ein Gymnastik-Fahrrad. Das steht im Badezimmer, wir setzen uns darauf und fahren 60, 80 Kilometer, wir stellen die Gänge ein, rasen wie Irre, sind nachher völlig erschöpft, steigen ab - und das Fahrrad steht genau da, wo es vorher auch schon stand. Aber die Moderne ist noch schlimmer als das Gymnastik-Fahrrad: Sie rast und bewegt sich überhaupt nicht - und zerstört dabei doch alles. Das Gymnastik-Fahrrad ist im Vergleich dazu direkt noch

harmlos. Aber es drückt etwas aus von diesem sinnlosen Geschwindigkeitswahn, der in der Moderne eingetreten ist und der ihre Hypertrophie ausmacht. Die heutige Zeit misst das Wachstum gar nicht mehr an der Frage: Ist das wirklich Fortschritt? Sondern alles, was Wachstum ist, gilt einfach als Fortschritt und wird als solcher dargestellt.

Und hier liegt denn auch das Problem mit den Alternativen. Es ist heute radikal verschieden von dem, wie wir es noch vor 30, 40 Jahren sahen. Die ganze Alternative, die im 19. Jahrhundert als Sozialismus auftauchte und im 20. Jahrhundert zu bestimmten sozialistischen Systemen führte, ist eine Alternative, die sich im gleichen Zivilisationsraum wie die kapitalistische Gesellschaft entwickelte. Wir können diesen Zivilisationsraum in einem kurzen Satz beschreiben, indem wir sagen: Hier ist Wachstum Fortschritt, und folglich braucht Fortschritt Wachstum. Doch nicht nur das: Fortschritt wird maximiert durch Maximierung des Wachstums. Mit diesem Gedanken geht dann die Vorstellung einher, dass eine Maximierung des Wachstums automatisch zur Humanisierung der Welt führe. Ich glaube, die wichtigste Verbindung, die man auf diese Weise herstellen konnte, war die Verbindung von Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung: Je mehr wir wachsen - so die Überlegung -, desto sicherer können wir die Vollbeschäftigung garantieren. Das ist nun der Raum, in dem der historische Sozialismus erscheint. Er tritt aus diesem Raum gar nicht heraus, versucht es auch nicht; das ist gar nicht sein Anliegen. Er schreibt sich ein in diesen Raum einer Zivilisation, in dem Wachstum als Fortschritt gilt und in dem Wachstum die Humanisierung der Gesellschaft impliziert. Und damit festigt sich dann auch der Gedanke: Es gibt keine elementaren menschlichen Probleme; auf der Basis hohen Wachstums haben wir Vollbeschäftigung, und auf der Basis von Vollbeschäftigung können wir die sozialen Probleme, die mit dem Ganzen verknüpft sind, lösen.

Also so etwa sah die Vorstellung von Alternativen aus - nicht ganz, aber fast generell so. Seit dem 19. Jahrhundert bis vielleicht vor 20, 30 Jahren schloss der Gedanke an Alternativen immer auch mit ein, dass das Wachstum dort effizienter durchgeführt werde. Der Sozialismus war eine Wachstums-Ideologie, die behauptete, das Wachstum im Unterschied zum Kapitalismus zu mehr Humanisierung lenken zu können. Die Maximierung des Wachstums stand auch beim Sozialismus völlig im Zentrum: Wachstum als Lokomotive des Fortschritts, Wachstum als Lokomotive der Vollbeschäftigung.

Und diese Tatsache macht ja auch, dass erstaunliche Parallelen zwischen Stalinismus und Neoliberalismus existieren. Als die DDR aufgelöst wurde, sprach man von der "Wende", man sprach auch von den "Wendehälsen". Und was macht der Wendehals? Er redet genau gleich wie vorher. Er ersetzt in seinem Diskurs das Wort "sozialistisches Eigentum" durch das Wort "Privateigentum", und noch ein paar Worte mehr. Wenn er diese Substitution durchgeführt hat, erhält er einen völlig funktionierenden neoliberalen Diskurs. Die Diskurse sind weitgehend identisch, auch die Weltvorstellung ist weitgehend identisch, häufig gerade in dieser Hypertrophie von heute sogar extremer.

Der Fortschrittsmythos wurde ja schon im Stalinismus zu sehr weit gehenden Höhen getrieben. Man träumte davon, was alles erreicht werden könnte, wenn dieser Fortschritt weitergehen und sich in der Automatik dieses Fortschritts alle menschlichen Ziele verwirklichen würden. Man wagte davon zu reden, dass sich das Durchschnittsalter vielleicht auf 200 Jahre erhöhen könnte, und ähnliches mehr. Doch unsere heutigen Neoliberalen bleiben nicht bei 200 Jahren: Es ist jetzt ein Buch erschienen von Frank J. Tipler, einem Physiker aus den USA, mit dem Titel "Die Physik der Unsterblichkeit". Das Durchschnittsalter wird also nicht bei 200 Jahren bleiben, es wird unendlich werden; wir werden unsterblich. Das ist ein Mythos, mit dem die absolute Wachstumsmaximierung jetzt hypertrophiert werden kann.

Aber diese Parallele machte es natürlich auch aus, dass die Diskussion um Alternativen damals relativ einfach war. Sozialismus oder Kapitalismus - aber dies innerhalb des gemeinsamen Raums einer gemeinsamen Zivilisation. Ich glaube, was uns die Frage heute so schwierig macht, ist die Tatsache, dass eine heutige Alternative eine *Alternative zur Wachstumswirtschaft* sein muss. Und deshalb merken wir intuitiv: Wir können zwar vieles an der sozialistischen Tradition lernen, aber es gibt einen Bruch. Dieser Bruch führt uns nicht etwa näher an den Kapitalismus, sondern er macht uns klar, dass das Problem der Alternativen heute nicht einfach ein Problem des Kapitalismus ist, sondern das einer Wachstums-Zivilisation, die wir auch als "Moderne" bezeichnen können. Es ist das Problem einer Zivilisation, für die es eine Automatik gibt, in der Wachstum zum Fortschritt wird und der Fortschritt die gesamte Bevölkerung integriert. Diese Automatik-Vorstellung haben Sozialismus und Kapitalismus durchaus gemeinsam.

Damit es nun nicht einfach bei einem Anti-Kapitalismus bleibt, müssen wir uns ernsthaft einige Fragen stellen: Was geschieht mit dieser Moderne, die uns als Wachstums- und Fortschritts-Zivilisation gegenübertritt? Was ist gegenüber dieser Moderne zu tun? Was sind die Alternativen zu dieser Moderne? Und dabei helfen uns die Postmodernen überhaupt nicht weiter. Die sagen einfach: "Es ist schon passiert." Während wir die Hypertrophie der Moderne erleben, sagen die Postmodernen: "Die Moderne ist schon vorbei", einfach nur, weil heute die Hohlheit dieser Moderne zutage tritt. Wir sehen diese Hohlheit, während die Postmodernen versuchen, sie zu romantisieren. Deshalb ist es heute so modern, über die Postmoderne zu schreiben.

Aber es bleibt dabei: Es gibt eine Krise der Moderne, und diese Krise zwingt uns dazu, an Alternativen weiterzudenken, weil die Moderne jetzt ganz offensichtlich den Horizont des Katastrophischen erreicht. Katastrophisch in Bezug auf die Menschheit, auf den Ausschluss ganzer Teile der Menschheit, der auf alle sozialen Beziehungen zurückschlägt; katastrophisch aber auch in Bezug auf das Umweltproblem, das uns bedroht. Wenn wir jetzt von Alternativen sprechen, können wir vielleicht inzwischen besser verstehen, warum das so schwierig ist: Wir haben keine Kategorien. Unsere Kategorien sind Kategorien der Moderne. Auch unsere Verhaltensweisen, in denen wir erzogen worden sind und die wir eingeübt haben, sind Verhaltensweisen, die aus der Moderne kommen. Sich von diesen zu distanzieren, neue Verhaltensweisen und neue Strukturen zu denken, die nicht in diesem Rausch der Wachstums-Zivilisation stehen oder die sich zumindest mit diesem auseinandersetzen, muss grosse Schwierigkeiten machen. Es ist nicht etwa so, dass eine Alternative fehlen würde, die man am Reissbrett machen könnte. Doch am Reissbrett könnte man sie nur machen, wenn es sich um die gleiche Zivilisation handeln würde, und dies ist, wie gesagt, nicht der Fall.

Und so müssen wir nun eine Alternative denken, in der Wachstum aufhört, der oberste Wert zu sein. Eine Alternative, in der sich eine Gesellschaft aufbauen kann, die selber entscheidet, welches Wachstum, wie viel und wo notwendig ist, und welches Wachstum nicht, weniger oder nirgendwo stattfinden soll. Es braucht Entscheidungen gegenüber dem Wachstum, das mit aller Wirtschaft verbunden ist. Es ist eine völlige Illusion zu glauben, man könne das Wachstum stoppen; ich sähe auch gar keinen Sinn darin. Es geht viel mehr um die Frage, wie wir das Wachstum dahin bestimmen, dass darüber entschieden werden kann: Welches, wieviel und wo?

Und als zweites müssen wir uns darüber klar sein, dass eine solche neue Zivilisation nur möglich werden wird, wenn es uns gelingt, das Arbeitsplatzproblem von der Wachstums-politik zu lösen. Es wird entscheidend wichtig sein, dass wir in der Verfügung über Arbeitsplätze nicht mehr direkt und mechanisch vom Wachstum abhängig sind. Denn das ist eigentlich das traditionelle Konstrukt unserer Gesellschaft: Wer Arbeitsplätze will, muss

Wachstum wollen; Arbeitsplätze sind ein Derivat des Wachstums. Und mit dieser Auffassung zerstören wir alles. Wir zerstören die Natur, und wir haben gleichzeitig dieses Phänomen, das ich gestern mit dem Ausdruck "dynamische Stagnation" ansprach. Das heisst: Je mehr wir auf Wachstum drängen, desto weniger Arbeitsplätze scheinen wir zu haben. Das Wachstum frisst die Arbeitsplätze auf. Und damit droht das ursprüngliche Ziel, durch Wachstum Arbeitsplätze zu erhalten, geradezu zu einem Irrsinn zu werden. Diese eine Frage müssen wir, glaube ich, immer gegenwärtig haben: Wie können wir Wachstum und Arbeitsplatz-Sicherung voneinander trennen?

Jetzt möchte ich noch einmal etwas zusammenfassen, was ich gestern schon gesagt habe. Ich habe dort von zwei Richtungen gesprochen, die ich verfolgen möchte:

Die eine klingt etwas plakativ, aber manchmal ist ein plakativer Ausdruck auch nützlich: Wir müssen Produktionen sichern, die unter Bedingungen weiterexistieren können, die nicht wettbewerbsfähig sind. Das ist die einzige Möglichkeit, um Beschäftigungs- und Wachstumspolitik voneinander zu trennen. Ich will damit nicht etwa sagen, dass Produktionen, die nicht wettbewerbsfähig sind, besser sind; das wäre zu vereinfachend. Aber wir sind ja jetzt in dieser Situation der dynamischen Stagnation, und das bedeutet, dass das Produkt rasend wächst, aber die menschliche Basis, auf der es produziert wird, schrumpft. Angesichts einer solchen Situation müssen wir uns mit der Frage beschäftigen, wie Produktionen, die nicht wettbewerbsfähig sind, erhalten bleiben können. Denn der grössere Teil der Menschheit wird nur von einem solchen Typ von Produktion leben können - oder er wird nicht leben können.

Das war der eine Punkt, und beim zweiten geht es um folgendes: Wir müssen dahin wirken, dass in Machtfaktoren interveniert werden kann, welche die ganze einseitige Wachstumspolitik, in der die Wachstumsrate als oberster Wert gilt, festschreibt. Dabei geht es vor allem um das spekulative Kapital. Wahrscheinlich ist heute das spekulative Kapital mit seiner ausserordentlichen Macht das Element, das am meisten darauf drängt, die Wachstumsrate als obersten Wert beizubehalten. Denn von der Wachstumsrate als obersten Wert kann man dann die Gewinnrate als obersten Wert ableiten, und zwar eine Gewinnrate, die immer kurzfristiger kalkuliert.

Diese beiden Richtungen - natürlich gibt es noch viele andere - möchte ich aufzeigen, auch unter dem Gesichtspunkt der vorherigen Analysen. Noch einmal zusammengefasst: Wenn ich Arbeitsplätze und Wachstumspolitik trennen will, brauche ich eine neue Vision von dem, was man die *nicht-wettbewerbsfähigen Produktionen* nennt. Häufig sind das die solidarischen Produktionsformen. Und zweitens: Man muss die Machtzentren unter Druck setzen, die diese einseitige Wachstumsgesellschaft für alle Zeiten festschreiben wollen. Und schliesslich geht es darum, in diesem solidarischen Rahmen schon so weit wie möglich zu arbeiten, an einem Raum zu bauen, in dem viele Initiativen stattfinden können. Vielleicht sind es in der heutigen Situation Initiativen, die eher ausprobieren, was möglich ist, und nicht schon ein gesamtgesellschaftliches Projekt vorlegen können. Aber viele von den Leuten, die heute hier sind, arbeiten ja schon an einem solchen Raum. Das ist auch der Raum, den zum Beispiel das DEI anbieten möchte. Die Studenten und Studentinnen, die zu uns kommen, sind ja vor allem Menschen, die in Basisgemeinden und Basisorganisationen tätig sind und daher bei diesen vielen Initiativen engagiert sind, die schon überall stattfinden. Es ist ja nicht so, dass es solche Initiativen nicht gäbe, nur haben sie häufig noch den Charakter von Versuchen und werden auch noch einige Zeit brauchen, bis sie sich zu gezielten Projekten entwickelt haben. Wichtig ist es aber, einen Raum für diese Versuche zu sichern, in dem immer mehr Erfahrungen gesammelt werden, um dann Druck ausüben zu können in die beiden Richtungen, die ich oben geschildert habe.

So weit also meine Zusammenfassung. Mir ist folgendes besonders wichtig, und ich glaube, dass es auch für alle unsere Diskussionen wichtig ist: Es geht heute um ein Zivilisationsproblem, nicht mehr einfach um ein Kapitalismusproblem. Dieses Zivilisationsproblem drückt sich aus in der Notwendigkeit, eine Alternative zur Fortschritts- und Wachstums-Zivilisation zu finden. Das ist es, was uns aufgegeben ist.